

### Folge 33 – Johann Wolfgang Goethe 7. Teil (1749 – 1832)

Wir sind wieder bei Johann Wolfgang Goethe, der sich in einem kleinen Gedicht so beschreibt:

Vom Vater hab ich die Statur,  
Des Lebens ernstes Führen.  
Vom Mütterchen die Frohnatur  
Und Lust zu fabulieren.  
Urahn herr war der Schönsten hold,  
Das spukt so hin und wieder.  
Urahn frau liebt Schmuck und Gold,  
Das zuckt wohl durch die Glieder.

Goethes Dramaturg und Mitarbeiter am Weimarer Theater, einerseits Schüler und andererseits Anreger, der Dichter Friedrich Schiller, hat ihn wiederum gegenüber der Frau seines dänischen Mäzens so beschrieben:

»Verehrte Gräfin Schimmelmann! Ich brauche Ihnen über den Geist dieses Mannes nichts zu sagen. Sie kennen seine Verdienste als Dichter. Nach meiner innigsten Überzeugung kommt kein anderer ihm an Tiefe der Empfindung und an Zartheit derselben, an Natur und Wahrheit und zugleich an hohem Kunstverstand auch nur von weitem bei. Aber diese hohen Vorzüge seines Geistes sind es nicht, was mich an ihn bindet. Wenn er nicht als Mensch für mich den größten Wert von allen hätte, die ich persönlich je kennen gelernt habe, so würde ich sein Genie nur aus der Ferne bewundern. Ich darf wohl sagen, dass ich in den sechs Jahren, die ich mit ihm zusammen lebe, auch nicht einen Augenblick an seinem Charakter irre geworden bin. Er hat eine hohe Wahrheit und Biederkeit in seiner Natur und den höchsten Ernst für das Rechte und Gute. Darum haben sich Schwätzer und Heuchler und Sophisten in seiner Nähe immer übel befunden. Diese hassen ihn, weil sie ihn fürchten. Und weil er das Flache und Seichte im Leben und in der Wissenschaft herzlich verachtet und den falschen Schein verabscheut, so muss er in der jetzigen bürgerlichen und literarischen Welt notwendig es mit vielen verderben.«

Fünfzehn Jahre nach Goethes Tod haben zwei junge Leute, der eine siebenundzwanzig, der andere neunundzwanzig Jahre alt, ebenfalls den Versuch gemacht diesen 'Jahrtausendkerl Goethe', wie ihn Tucholsky nannte, zu beschreiben.

»Goethe verhält sich in seinen Werken auf eine zweifache Weise zur deutschen Gesellschaft seiner Zeit. Bald rebelliert er gegen sie als Götz, Prometheus, Faust, oder er schüttet als Mephisto seinen bittersten Spott über sie aus. Bald ist er ihr aber befreundet, schickt sich in sie, feiert sie, ja verteidigt sie gegen die aufdrängende geschichtliche Bewegung wie in *Hermann und Dorothea* oder in seinen Huldigungsstücken für den Weimarer Adel. So ist Goethe bald kolossal, bald kleinlich, bald trotziges, spottendes, weltverachtendes Genie, bald rücksichtsvoller, genügsamer, enger Philister. Auch Goethe war nicht imstande, die deutsche Misere zu besiegen, im Gegenteil, sie besiegte ihn, und dieser Sieg der Misere über den größten Deutschen, und nicht nur den größten deutschen Dichter, ist der beste Beweis dafür, dass sie von innen heraus gar nicht zu überwinden ist. Goethe war zu universell, zu aktiver Natur, zu fleischlich, um in einer Schillerschen Flucht ins Kantsche Ideal Rettung vor der Misere zu suchen. Sein Temperament, seine Kräfte, seine ganze geistige Richtung wiesen ihn aufs praktische Leben an, und das praktische Leben, das er vorfand, war miserabel.«

Nun, die Autoren dieses Aufsatzes hießen Karl Marx und Friedrich Engels.

Gegen Ende seines Lebens vollendete Goethe den zweiten Teil des Faustdramas, und darin spricht auch er unmissverständlich aus, dass das Schicksal des Einzelnen niemals von innen, sondern ausschließlich von außen und auch nur von der Gemeinschaft verändert und verbessert werden kann.

Doch vorher noch ein Satz zum selben Thema, an anderer Stelle geschrieben, auch zum Thema 'Innen-Außen'. Neun Jahre vor seinem Tod, 1823, schrieb Goethe:

»Ich bekenne, dass mir von jeher die große und so bedeutend klingende Aufgabe: erkenne dich selbst, immer verdächtig vorkam, als eine List geheimverbündeter Priester, die den Menschen durch unerreichbare Forderungen verwirren und von der Tätigkeit gegen die Außenwelt zu einer inneren, falschen Beschaulichkeit verleiten wollen, denn: Der Mensch kennt nur sich selbst, wenn er die Welt kennt.«

Und nun ein Monolog, den Faust gegen Ende des zweiten Teiles spricht.

Ein Sumpf zieht am Gebirge hin,  
Verpestet alles schon Errungene.  
Den faulen Pfuhl auch abzuziehen,  
Das letzte wär das Höchsterrungene.  
So eröffne ich Räume vielen Millionen,  
Nicht sicher zwar, doch tätig frei zu wohnen.  
Grün das Gefilde, fruchtbar! Mensch und Herde  
Sogleich behaglich auf der neusten Erde.  
Als Gleiche angesiedelt an des Hügels Kraft,  
Den aufgewälzt kühn-emsige Völkerschaft!  
Im Innern hier ein paradiesisch Land,  
Da rase draußen Flut bis auf zum Rand,  
Und wie sie nascht, gewaltsam einzuschließen,  
Gemeindrang eilt, die Lücke zu verschließen.  
Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,  
Das ist der Weisheit letzter Schluss.  
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,  
Der täglich sie erobern muss!  
Und so verbringt, umrungen von Gefahr,  
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.  
Solch ein Gewimmel möcht ich sehn,  
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn!  
Zum Augenblicke dürft ich sagen:  
Verweile doch, du bist so schön!  
Es kann die Spur von meinen Erdentagen  
Nicht in Äonen untergehn. –  
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück  
Genieß ich jetzt den höchsten Augenblick ...

Dass dies eine soziale Utopie ist, was der blinde Faust da sagt, dass diese Worte selbst für unsere Tage noch eine Forderung sind, das war dem greisen Dichter bewusst, als er dieses Theaterstück schrieb. Denn im Theaterstück, im *Faust II*, da ist es keineswegs eine emsige Völkerschaft, die der blinde Faust da um sich herum Dämme schaufeln hört, keine Gleichen, keine Freien, die brüderlich zusammenarbeiten, das sind keine Menschen, die Faustens, Goethes, soziale Vorstellungen verwirklichen. Nein, ganz im Gegenteil. Im Theaterstück sind es die Lemuren, die Faustens Grab ausheben.